

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 12

Artikel: Man sieht vor lauter Wald die Bäume nicht mehr
Autor: Rampini-Stadelmann, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jules Rampini-Stadelmann

Man sieht vor lauter Wald die Bäume nicht mehr

⚙️ Wenn sich bei uns der Winter nähert und alle Arbeiten auf dem Feld erledigt sind, kommt die Zeit für den Wald. Ich selber nehme mir gerne Zeit dafür, denn ich liebe Bäume und Holz. Schon vor Wochen zog ich mit meinem Nachbar und einem Förster durch ein Waldstück, welches auf unseren beiden Grundstücken liegt. Wir zeichneten einzelne Bäume für den jetzt fälligen Holzschlag, um dieses Waldstück zu verjüngen oder einzelne wertvolle Bäume vor Verdrängung durch andere zu retten. Mich faszinierte, mit wie viel Liebe und Besonnenheit unser Förster durch diesen Wald ging. Er lobte einzelne Bäume, manche umarmte er richtig. Er sprach die Bäume an, und zu gewissen musste er sagen: «Du musst leider weg. Schau dir doch diese prächtige junge Eiche neben dir an, oder da auf der anderen Seite diesen kräftigen, wertvollen Bergahorn, der in unseren Wäldern immer seltener wird.» Zeitweise kam mir diese Begehung vor wie eine Meditation in der Natur, und als uns am Ende ein weiterer Nachbar mit Humor fragte, ob wir auch noch etwas stehen liessen, war das für uns überhaupt keine Frage.

Wenn ich mich demnächst der Waldarbeit widme, gilt meine Faszination nämlich nicht nur dem Wald und den Bäumen. Ich bin immer wieder fasziniert davon, wie lange in der Schweiz der Wald schon bewusst gepflegt und nachhaltig genutzt wird. Im walddreichen Napfgebiet geschieht dies seit rund 200 Jahren. Der bis dann vollumfänglich dem Kanton gehörende Wald wurde damals an Kirchgemeinden, Gemeinden, Korporationen, Gewerbe und Private verteilt. Jeder Bauernbetrieb hatte von da an Anrecht auf eine bestimmte Fläche Wald, welche ausreicht, den eigenen Bedarf an Brennholz, Bauholz, Wagnerholz und Schreinerholz zu decken. Es wurden allmählich Forstämter geschaffen, welche den Waldeigentümern beratend zur Seite standen und kontrollierten, dass der Wald weder

gerodet noch verwüstet, sondern so genutzt wurde, dass immer wieder genügend junge Bäume und verschiedene Arten davon nachwachsen. Wenn ein Bauernbetrieb den vielseitigen Bedarf an Holz selber decken wollte, tat er gut daran, sich an die Weisungen der Förster zu halten, denn nicht jedes Holz eignet sich für alle Nutzungsbereiche, und nicht jedes Holz wächst überall.

Mich fasziniert dieses alte System vor allem, weil es vielerorts auf der Welt immer noch nichts Vergleichbares gibt. Im ganzen Amazonas-Urwald und in ganz Südamerika gibt es ausser Naturschutzgebieten und Reservaten für indigene Gemeinschaften nirgends ein System, das dafür sorgt, dass Wald nicht nur beseitigt, sondern erhalten wird. Bei meinen Begegnungen mit Bäuerinnen und Bauern aus dem Süden werde ich immer wieder darum benieden, dass bei uns systematisch dafür gesorgt wird, dass es immer wieder Holz zum Nutzen hat und die Wälder trotzdem nicht verschwinden. Wenn ich bedenke, wie viel Wald weltweit in den letzten hundert Jahren abgeholzt wurde, dann wäre, wenn dies hätte verhindert werden können, heute wohl weder das Klimaproblem, noch der Wassermangel, noch die Luftverschmutzung so gross wie jetzt.

Urwald haben wir zwar in der

Schweiz auch fast keinen mehr, aber immer noch genügend Wald. Manchmal fragen sich die Leute, warum man den Wald nicht mehr Urwald werden lässt. Den Wald wieder verwildern lassen ist möglich, aber so wie er als Urwald war, wird er nie mehr werden. Seit der Mensch in den Wald eingreift, hat sich der Wald vom Menschen beeinflusst aus dem Urwald herausentwickelt. Da gibt es kein Zurück mehr. Wir Menschen und der Wald bilden eine Schicksalsgemeinschaft. Es ist ähnlich wie mit der Schöpfung, welche uns Gott anvertraut hat. Da gibt es auch kein Zurück mehr ins Paradies. Wir haben als Hände Gottes den Auftrag, stetig an der Schöpfung weiterzuschaffen und sind dafür verantwortlich, dass die Schöpfung erhalten bleibt. Bei der Arbeit mit Bäumen fällt es uns leichter, die Verbindung zu Gott bei diesem Tun zu erkennen. Bäume sind wie Brücken zwischen Erde und Himmel. Da kann ich sehr gut nachvollziehen, dass die Menschen um

den Napf herum vor dem Christentum Bäume als Gottheiten verehrten und noch bis ins letzte Jahrhundert hinein zu heiligen Bäumen pilgerten.

Wenn wir nachhaltig mit Bäumen umgehen, kommt noch hinzu, dass wir es letztlich nicht für uns machen, sondern für die Generationen nach uns. Wenn ich auf meinem Land einen Hochstamm-Obstbaum pflanze, werden erst meine Kinder oder Enkel reichlich Früchte davon ernten können. Wenn ich in diesen Tagen eines meiner Waldstücke verjünge, dann fördere ich die jungen Bäume im Wald nicht für mich, sondern eigentlich für die nächste Generation. Waldarbeit und Arbeit mit Bäumen ist daher eine Übung in Selbstlosigkeit und ein Akt des Vertrauens und der Hoffnung in die Menschen nach uns. Hoffnung wird da sehr greifbar, weil wir ein Stück Zukunft mitgestalten, welches wir kaum mehr erleben werden. Die Bereitschaft dazu scheint heute leider abzunehmen. Es gibt immer weniger Hochstammbäume und es werden immer weniger gepflanzt. Die Menschen streben nach sofortigem Profit. Statt einen Hochstamm-Obstbaum zu pflanzen, von dem nach etwa 30 Jahren Jahr für Jahr eine Tonne Früchte geerntet werden können, wird ein Feld mit 20 Niederstamm-Bäumen angelegt, welche diese Tonne Früchte schon nach fünf Jahren liefern. Beim Wald geht dies zum Glück nicht so einfach. Ein starker Balken kann nur aus einer Tanne geschnitten werden, welche mindestens 50 Jahre gewachsen ist. Diese kann nicht durch eine noch so grosse Anzahl junger Tannen ersetzt werden. Sonst würde sich noch die Redeweise bewahrheiten, dass man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Jene, die dies hier lesen, möchte ich aber auch vor der Umkehrung dieser Redeweise warnen, nämlich vor lauter Wald die Bäume nicht mehr zu sehen. Denn es ist prachtvoll, welche Vielfalt da in Gottes Schöpfung zum Himmel wächst. ●

Ich habe mich sehr gefreut über die frechen, klar formulierten Alternativen zum SP Sicherheitspapier. Rolf Bossart hat auf humorvolle und würzige Weise die Sache auf den Punkt gebracht. Es lebe die Alternative!

*Herzliche Grüsse
Marlen Rusch, Zürich*